Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 47 (1943-1944)

Heft: 23

Artikel: Im Grenzland am Bodensee

Autor: Heer, Gottlieb Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672383

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SEPTEMBER

Der Garten trauert, Rühl sinkt in die Blumen der Regen. Der Sommer schauert Still seinem Ende entgegen. Golden tropft Blatt um Blatt Nieder vom hohen Akazienbaum. Sommer lächelt erstaunt und matt In den sterbenden Gartentraum.

Lange noch bei den Rosen Bleibt er stehen, sehnt sich nach Ruh. Langsam tut er die großen Müdgewordenen Augen zu.

hermann beffe

Im Grenzland am Bodensee

Von Gottlieb Beinrich Beer.

Dort, wo der Rhein beruhigt die alte Stadt Ronstanz verläßt und sich träge durch Schilffelder und an Moosbanken vorüberwindet und seine Strömung behaglich hemmt, beginnt mit der Heiterkeit des Untersees eine ganz eigenartige Landschaft zu leuchten und zu leben. Die Betrachtung des Wandernden gewinnt eine plötzliche Weite, die über niedere Hügelrücken hinweg endlos scheint. Ein liebevolles Lächeln, ein Antlit der Landschaft läßt ihn aufatmen; er fühlt sich wie befreit von Druck und Schwere. Denn es wirkt eine Ruhe, ja eine Überlegenheit in diesen flachen, aber niemals öden Ufern mit ihren Baumgarten, ihren Wiesen und Feldern und in diesen zart gezeichneten Horizonten, über denen ein weiter Himmel sich öffnet. Die Fischerdörfer, die sich auf Landzungen wie überladene Kähne in die Flut schieben, die Buchten, die sie verbinden und frühlingshaft den See mit Blüten umfäumen, wie eine kostbare Fassung den noch kostbareren Stein, sie scheinen leicht ungefügt in dieses Bildnis der Ruhe. Aber sie geben seinem großzügigen Aufbau dennoch Halt und dem flüchtigen Blicke besinnliche Stütze. Gemächlich ansteigend, die Unerschütterlichkeit der Jahrtausende bergend, hüten die Moranenhugel Ufer, Dörfer und Gee. Gie verleihen mit ihren dunkeln Waldkronen dem Lädeln der Landschaft einen würdigen Ernst.

Aber sie hüten auch ihre reizvollen Geheimnisse,

die nur jenem sich öffnen, der liebevoll sich um sie bemüht. Still rieselnde Krebsbäche haben sich tief ins Sandsteingebiet eingekerbt und führen, von Waldschluchten geborgen, die belebtesten Spiele auf, ehe sie am Seeuser ihre Bestimmung sinden. Un ihren Kaskaden erfrischt sich das Wild, vorsichtig äugend, und mancher scheue, seltene Vogel plustert sich in ihren kleinen Becken sein Sesieder. Orchideen und heimliche Kräuter verblühen ungestört... es gibt da wahrlich Winkel und verborgene Felsräume, in denen nur der geflügelte Sott mit seinen Rhmphen sehlt, um die lieblichsten Idhllen des alten Sesner zum Leben zu erwecken.

Bleibt solch ein Antlitz der Landschaft durch die Jahrhunderte hindurch sich im wesentlichen treu, so gräbt doch die Seschichte der Menschheit ihre Furchen darein. Jedes Seschlecht hinterläßt seine eigenen Spuren. Die sind zweispältig wie alles Menschliche. Doch es gibt Landschaften, die in dieser Beziehung bevorzugt scheinen. Ihr besonderer Neiz vermag das Schöpferische des Menschen und seiner Seschichte anzuziehen und es zu befruchten. Eine Fülle menschlichen Wirkens vereinigt sich in der Landschaft des Untersees und gibt ihr ein eigentümliches Sepräge; Natur und Menschengeschehen vermählt sich zum Einklang. Die Jahrhunderte haben sich einem leuchtenden Nahmen unvergänglich eingefügt. Drüben auf der

Insel Reichenau, die wie ein ausruhendes Schiff in den Wellen liegt, träumt noch das frühe, gläubige Mittelalter. Sein Wahrzeichen, die romanische Kirche Oberzell, findet mit See und Ufern zeitlose Verbundenheit. Im Dämmern des Westens aber, über den ausgebrannten Kratern des Hegaus entwindet sich jene ferne Spoche dem Blicke ... Herrschaft und Semäuer des Hohentwiels liegen in Trümmern. Ein Sinnbild —? Das Weltliche hält nicht so sicher Stand wie das im Slauben aufgebaute. Es ist, als ob solch ein Sedanke auch eine Hoffnung ins Herz einströmen lasse, wenn es über den Trümmern erschreckt und angstvoll schlägt, die das heutige Seschehen auf das verarmte Menscheitsgewissen schuttet...

Im Grenzland schaut der Blick deutlicher als anderswo ins Grauen der Gegenwart.

Viel Menschengeschick hat sich an den Ufern des Sees erfüllt, seit die letzten Pfahlbauerhütten brennend in die Fluten sanken. Der Schwaben-frieg hat die schweizerischen Flecken versengt; unverdrossene Seschlechter gaben den Öörfern neue, bauliche Form. Die Schlösser der Napoleoniden zieren wohl noch als malerische Schnörkel die Hänge. Aber mancher Burgensisk fristet nur noch in der Erinnerung ein ruinenhaftes Dasein. Sidgenössische Wögte haben hier längst ihr Wortrecht verloren.

Ein freier, wendiger Volksschlag hütet seine alten Bräuche und Satzungen. Bauern und Fischer wissen nicht nur um ihr alteingesessen-

werbe, sondern auch um die sonntäglichen Güter ihres Herkommens. Wer je in Ermatingen einen Groppenfastnachtssonntag erlebte, der hat begriffen, wie am Unterfee alte Nechte und Privilegien bewahrt werden. Sangfischfang und Vogeljagd sind Werke der Gemeinsamkeit. Wenn die Unterseefischer im Spätherbst mit ihren großen, nur von mehreren starten Männerfäusten zu beherrschenden "Gegi" ausziehen, erwartet die ganze Gegend mit Spannung den oft zu Tausenden zählenden Fang. Der Felchen, der so in seinen Scharengugen seinem Element entriffen wird, bedeutet geräuchert oder mit seinem zarten Fleische gebraten einen berühmten Leckerbiffen. Rein Bunder, daß Fremde und Einheimische von nah und fern diesen gastronomischen Besonderheiten ihre Aufmerksamkeit leihen, diesen Bodenseefischen, zu denen die Reben des Arenenbergs und seiner Sommerhange den fraftigen Wein eigens zu spenden scheinen!

Liegt über diesem gesegneten Grenzlande und seinen Menschen sommerliche Reise, so bricht das unerschöpfliche Leben aus allen Falten. Aus jeder Scholle leuchtet Fruchtbarkeit. Sinkt der Tag nach getanem Werke zur Neige, so überschüttet er See und Ufer noch einmal mit Sonnenglut, als müsse aus solch glühender Esse das Land in neugeschweißter Form zur Nacht erstehen. Langsam nur wagt die Dunkelheit die Pappelreihen am Ufer zur unlösbaren Kette zu binden, langsam nur löscht es den Slanz der Wasser, die so sehr vom Lichte leben wie alles Wesen ihrer Ufer.

Wieviel hält der Mensch aus?

Oft hört man die Redensart: Ich kann nicht mehr, ich falle um, wenn an unseren Organismus größere Anforderungen wie im Alltag gestellt werden. Diese Redewendungen sind fast immer übertrieben. Der Mensch hält weit mehr aus, als er je geahnt hat. Das ist das Ergebnis der Untersuchungen eines dänischen Arztes, der sich über die Grenzen der Höchstleistungen des menschlichen Organismus Klarheit verschaffen wollte. Man fällt nicht gleich um, wenn man nicht bei jedem Hunger-, Durst- oder Müdigkeitsgefühl ein Butterbrot, ein Slas Bier oder einen gepolsterten Stuhl bekommt. Bis zum Umfallen ist ein sehr

langer Weg; er ist viel, viel länger, als man all-gemein annimmt.

Refruten, die zum erstenmal dazu angehalten werden, aus dem Körper mehr herauszuholen, als sie gewöhnt sind, glauben, daß sie jeden Moment umfallen müßten; sie sind aber dann erstaunt, daß dies gar nicht eingetreten ist und sie trot der ungewohnten Strapazen der besten Sesundheit sich erfreuen.

Die Wissenschaft hat in zahlreichen Fällen einwandfrei erwiesen, daß ein bis zwei Tage hungern leicht ertragen wird. Menschen haben schon mehrere Monate gehungert, ohne daß sich irgend-